

27.06.2008

Gerhard Spannbauer

www.krisenvorsorge.com

Welcher Aufwand steckt hinter unserem gedeckten Tisch?

Wir leben in einer Umgebung und einer Zeit, die immer und jederzeit eine reibungslose Versorgung und eine stabile Infrastruktur bietet. Alles ist gut eingerichtet und die Regale in den Geschäften sind stets gut gefüllt. Versorgungsengpässe oder leere Regale kennen wir nicht. Daher macht man sich wenig Gedanken, welche Logistik, welcher Aufwand und welche Wege hinter dieser Rund-um-Versorgung stecken. Ich will hierzu einige Fakten darlegen, aus denen man leicht erkennt, dass das ganze Versorgungssystem sehr aufwendig ist und viele Glieder perfekt ineinander greifen müssen, so dass unser Tisch stets gedeckt ist. Das sind gleichzeitig aber auch viele einzelne Gefahrenpunkte, die im Krisenfall ausfallen und die Versorgung unterbrechen können.

Die Lebensmittel haben meist eine ganze Kette von Produktions- und Distributionsprozessen hinter sich, ehe sie in die Hände des Konsumenten gelangen. Betrachten wir als Beispiel ein Roggenbrot: Der Bauer säht den Winterroggen im Herbst und erntet ihn im nächsten Sommer. Die Körner werden gereinigt, zur Getreidemühle geliefert und dort vermahlen. Anschließend folgt der Transport des Roggenmehls zur Großbäckerei. Vom Mehlsilo wandert das Mehl in die Teigaufbereitung, durch diverse Qualitätskontrollen und schließlich als fertig portionierter Teig in die Backöfen. Die frischen Brote werden palettenweise gestapelt, auf LKW verladen und zu den Einzelhandelsgeschäften ausgefahren. Transportentfernungen zwischen Bäckerei und Verkaufsstellen von 30 bis 50 Kilometer sind keine Seltenheit. Vom Feld bis zum Verbraucher legt das verarbeitete Erntegut oft 100 oder mehr Kilometer zurück!

Die trifft sinngemäß auch auf viele andere Zweige der Lebensmittelindustrie wie Fleisch und Fleischprodukte (Schlachthöfe), Milch und Milchprodukte (Molkereien) oder alkoholische Getränke (Brauereien) zu. 2005 setzte die deutsche Lebensmittelindustrie Produkte im Wert von 134 Mrd. € um. Davon gingen 22% in den Export. Insgesamt wurden 2007 für 41 Mrd. € Lebensmittel und landwirtschaftliche Produkte importiert und für 31 Mrd. € exportiert.

Bäuerlichen Klein-, Groß- und Genossenschaftsbetrieben stehen heute nach Branchen organisierte Verarbeitungsbetriebe und marktbeherrschende Einzelhandelsketten wie Aldi, Tengelmann, Rewe und Lidl gegenüber. Daraus resultiert eine hohe Transport- und Logistik-Abhängigkeit dieser Produktions- und Vertriebsweise, auch Abhängigkeit von ausländischen Produzenten. Beides wird sich bei steigenden Ölpreisen und in der Krise zu Achillesfersen entwickeln. Jeder dieser Akteure muss profitabel wirtschaften und nach voller Kostendeckung streben, wenn es eng wird - zu Lasten des Abnehmers bzw. Endkunden.

Landwirtschaftliche Produktion ist wetter- und klimaabhängig. Witterungsbedingte Ernteauffälle und Missernten sind keine Seltenheit und verursachen Nahrungsmittelengpässe und Preisauftrieb. Obendrein werden Rohstoffe und Nahrungsgüter wie Getreide (Mais, Weizen usw.) mehr und mehr zum Gegenstand von Waren-Termin-Geschäften an den Rohstoff-Börsen. Spekulanten wetten auf steigende Preise. Auch die inflationäre Geldschöpfung der US-amerikanischen FED und der europäischen EZB sind an der Teuerung maßgeblich beteiligt.

Jährlich werden in Deutschland pro Person im Mittel folgende Lebensmittel-Mengen verzehrt bzw. getrunken (Angaben 1998, aktuellere Daten sind leider schwer zu bekommen):

- Kartoffeln	ca. 70 kg	- Fleisch	59 kg
- Gemüse	80 - 90 kg	- Obst	65 - 70 kg
- Milch	ca. 60 l	- Bier	125 l
- Käse	ca. 21 kg	- Wein	20 l

Die individuellen Werte weichen davon alters- und gewohnheitsbedingt ab.

Was könnte in der Krise passieren?

1. Ausfall der Lebensmittelimporte

Jährlich werden Millionen Tonnen Getreide aus- und eingeführt. Käme der Außenhandel zum Erliegen, müsste in Deutschland ausreichend Getreide angebaut und bevorratet werden, um Versorgungslücken zu vermeiden. Werden die Produzenten von den Krisenereignissen überrascht, ist mit erheblichen Engpässen auch bei Brotgetreide zu rechnen.

Bei Kartoffeln verfügt Deutschland über ein ausreichendes Potential zur Selbstversorgung. Beispielsweise wurden 2002 von 284.000 Hektar Anbaufläche 11,1 Mio. Tonnen Kartoffeln geerntet. Das reichte aus, um 3 Mio. t zu Stärke zu verarbeiten, aus 2,2 Mio. t Pommes frites und Chips zu produzieren und 300.000 t zu Branntwein zu brennen. Die restlichen 5,6 Mio. t gelangten größtenteils in die Geschäfte. Dennoch werden jedes Jahr von Januar bis Juni Hunderttausende Tonnen Frühkartoffeln aus den Mittelmeerländern importiert, die im „Ernstfall“ nicht zur Verfügung stünden. Wird zu wenig eingelagert, wäre ein Mangel vorprogrammiert.

Reis wird in Deutschland nicht produziert. Reis und Reisprodukte würden aus dem Angebot verschwinden.

Bei Südfrüchten ist Deutschland komplett auf Importe angewiesen. Beispielsweise werden eine Million Tonnen Bananen jährlich importiert, wobei 85% der Importmenge allein auf die Länder Ecuador, Kolumbien, Panama und Costa Rica entfallen. Apfelsinen, Feigen, Bananen usw. werden Raritäten sein.

Auch Frischobst und Gemüse sind Importgüter. Äpfel aus Polen, Kirschen aus Portugal, Tomaten aus Holland, Paprika aus Ungarn, Weintrauben aus Südafrika usw. Von Januar bis Juni kommt normalerweise das Gros aus dem Ausland. Bleiben die Lieferungen aus, ist eine Mangelsituation mit drastischen Preissteigerungen zu erwarten.

Kakao, Kaffee und Tee stammen aus südlichen Ländern. Deutschland bezieht im Jahr 900.000 t Kaffee, z.B. aus Brasilien und Vietnam. 2006 wurden fast 47.000 t Tee aus China (22%), Indien (15%) und Sri Lanka (13,5%) importiert. Zwar sind diese Genussmittel-Rohstoffe und Produkte länger haltbar, aber bei stockender Einfuhr werden die Kaffee- und Teevorräte der Verarbeiter dahinschwinden. Minderwertige (gestreckte) Ersatzmischungen, leere Regale und ins Astronomische steigende Preise wären die Folge.

2. Ausfall der Futtermittelimporte

2006 wurden in Deutschland 25 Mio. Schweine und 15 Mio. Rinder gehalten. Mit Schafen, Ziegen und Pferden kommen hier auf jede Person fünf Nutztiere! 70 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche und 53 % der Getreideernte dienen der Viehfutterproduktion. Zusätzlich werden große Mengen an Futtermitteln wie Soja- und Rapsschrot, Maiskleber oder Ölkuchen importiert. 2000 produzierten deutsche Ölmühlen 3,1 Mio. t Sojaschrot aus importierten Sojabohnen. Zusätzlich wurden 2,0 Mio. t Sojaschrot aus den USA und Argentinien eingeführt. Etwa die Hälfte des „Krafftutters“ für die Mast stammt aus dem Ausland. Jede dritte Kuh frisst importierte Futtermittel.

Im Krisenfall könnten die Futtermittelleinfuhren ins Stocken kommen oder sogar ganz versiegen. Für Milchviehhalter und Mastbetriebe hätte das drastische Folgen. Die Futtermittelpreise würden nach oben schießen und einerseits eine Teuerung für Milch und Fleischerzeugnisse nach sich ziehen. Andererseits wären die Tierproduzenten gezwungen, ihre Bestände zu verkleinern oder gar Not zu schlachten. Einer vorübergehenden „Schwemme“ an Fleisch und Fleischprodukten würde eine längere Einschränkung des Angebots von Milch- und Fleischerzeugnissen folgen. Der Konsument müsste sich auf Angebotslücken und deutlich höhere Preise einstellen, den Gürtel enger schnallen oder seine Ernährung umstellen.

3. Ernte-Einbußen infolge fehlender Treibstoffe für Erntemaschinen und Transporte

Die bäuerlichen Arbeitsprozesse vom Pflügen bis zum Ernten werden heute maschinell durchgeführt. Gravierende Einschränkungen bei der Einfuhr von Erdöl mit nachfolgenden Treibstoff-Engpässen würden viele landwirtschaftliche Produzenten in eine ausweglose Situation bringen. Ob Traktor oder Mähdrescher, keine Maschine läuft ohne Triebwerk. Treibstoffmangel könnte das Pflügen, die Aussaat, die Düngung, den Pflanzenschutz und das Ernten behindern. Im Extremfall bliebe das Feld unbestellt oder die Ernte müsste auf dem Feld verfaulen, Futtertransporte blieben liegen, das Korn würde nicht in der Mühle ankommen usw.

Dies wäre eine existenzbedrohende Situation für Nutzvieh, Bauern, Lebensmittelindustrie und Verbraucher, die durch strenge Treibstoff-Rationierung schnellstens behoben werden müsste.

4. Massenhafte Schließung von bäuerlichen Betrieben

Futtermittel- und Treibstoffengpässe bergen die Gefahr, dass viele Landwirtschaftsbetriebe trotz steigender Erzeugerpreise schließen müssten. In einer allgemeinen Notsituation würde dies das Produktionsaufkommen weiter einschränken und der Teuerung zusätzlichen

Auftrieb geben. Lebensmittelindustrie, Einzelhandel und Verbraucher hätten Ausfälle und hohe Preise zu verkraften.

5. Betriebsschließungen in der Lebensmittelindustrie

Fehlende Importe bei Getreide, Obst, Gemüse und Fleisch, zurückgehende Tierbestände, abnehmende Milchleistungen oder schrumpfende Getreidelieferungen werden manchen Verarbeitungsbetrieb in Existenznot bringen. Auch Käuferstreiks, Streiks der Mitarbeiter, Zahlungsverzug durch den Einzelhandel, Ausfall von Spediteuren o. ä. können den Fortbestand infrage stellen. Vor allem stark zentralisierte Betriebe mit großen Transportentfernungen für Erzeuger und Abnehmer werden zu kämpfen haben. Kommt es vermehrt zu Betriebsschließungen in der Lebensmittelindustrie, so werden das die Verbraucher durch Angebotsverknappung und steigende Preise zu spüren bekommen. Auf der anderen Seite werden sich die Bauern, denen die Verarbeitungsbetriebe weg brechen, vor die Frage gestellt sehen, wie sie ihre Erzeugnisse direkt zum Einzelhandel liefern oder selbst weiter verarbeiten können.

6. Zusammenbruch des Transportsystems beim Einzelhandel infolge fehlender Treibstoffe

Der Einzelhandel stützt sich heute auf regionale Zentrallager. Von dort aus erfolgt ein- oder mehrmals wöchentlich die Belieferung der einzelnen Märkte. Die Lebensmittelbetriebe liefern ständig ihre Produkte an die Zentrallager. Diese transportaufwendige Organisationsform gestattet es, die Vorratshaltung zu minimieren. Insbesondere die Verkaufsstellen werden so von übermäßigen Vorräten „entlastet“. Käme es in der Krise zur Treibstoff-Verknappung, so würde das ganze System zusammenbrechen. Auf der Produzentenseite gerieten die Verarbeitungsbetriebe aufgrund der großen Transportentfernungen in Lieferschwierigkeiten. Auf der anderen Seite hätte die Einzelhandelskette Mühe, ihre Waren vom Zentrallager zu den Verkaufsstellen zu transportieren. Zunehmende Transportausfälle brächten den ganzen Warenfluss ins Stocken. Folgen: Hamsterkäufe, leere Regale, galoppierende Preise, wütende Kunden.

Durch Treibstoff-Rationierung und Transport-Optimierung könnten einzelne Elemente des heutigen Systems die Krise überstehen. Kurzen Transportwege vom Produzenten zum Konsumenten gehört unzweifelhaft die Zukunft.

7. Streiks und Plünderungen

Schon ein Streik beim Transportgewerbe hätte fatale Folgen. Der Warennachschub bliebe aus, über kurz oder lang würden sich die Lager und Regale leeren. Diese Erfahrung machten im Mai 2008 zum Beispiel die Einwohner Athens. Bereits nach wenigen Streiktagen machten

sich in der griechischen Hauptstadt Versorgungslücken bemerkbar. Wer sich auf kleinstädtischen oder dörflichen Märkten versorgen konnte, blieb davon verschont.

Ähnliche Folgen haben Erzeugerstreiks. Im Juni 2008 demonstrierten dies die deutschen Milchbauern mit ihrem Molkerei-Boycott, um höhere Aufkauf-Preise für die Milch durchzusetzen. Nach einer Woche Milchboykott mit Produktionsstockungen in den Molkereien und folglich verringerten Lieferungen an den Einzelhandel wurde den Bauern die geforderte Preiserhöhung zugestanden. Molkerei-Betriebe und Einzelhandel gaben die höheren Preise an die Kunden weiter.

Jeder wie auch immer geartete Streik im Einzelhandel brächte in der Krise die Versorgung in Gefahr und würde die Teuerung beschleunigen.

Wenn sich aufgebrachte Kunden und hilfloses Verkaufspersonal gegenüberstehen, ist der Kriminelle nicht mehr weit, der das Signal zur Plünderung gibt. Ausgeraubte Läden und Brände werden nicht selten sein, wodurch weitere Lücken im Versorgungsnetz entstünden.

8. Schließung von Märkten, Zusammenbruch von Einzelhandelsketten

In der Krise werden Treibstoff-Engpässe und Warenfluss-Stockungen das Vertrauen der Käufer in die Leistungsfähigkeit des heutigen Einzelhandels auf eine harte Probe stellen. Erledigt man jetzt noch die meisten Einkäufe mit dem eigenen Auto, so werden dann viele Leute auf öffentliche Verkehrsmittel oder die eigenen Füße angewiesen sein. Weitab liegende Verkaufsstellen blieben unerreichbar. Not-Verkaufsstellen in Wohnnähe müssten eingerichtet werden, um die Versorgung zu sichern. Im Kampf jeder gegen jeden zwischen Kunden, Verkaufspersonal, Kraftfahrern, Disponenten, Lieferanten usw. wäre der Zusammenbruch von Einzelhandelsketten zu erwarten. Die Tante-Emma-Läden oder gar die HO-Läden der DDR könnten dann eine Wiederauferstehung in neuem Gewand erleben. Leidtragende wären zwischenzeitlich die unterversorgten, geschröpften Kunden.

Die obigen Ausführungen zeigen, dass wir im Krisenfall mit Störungen und Ausfällen der Lebensmittelversorgung rechnen müssen. Daher sollte jeder jetzt einen umfangreichen Vorrat für mehrere Wochen oder besser Monate anlegen. Sehr wichtig wären Kontakte zu Erzeugern (Bauern), die einen in Notzeiten mit versorgen. Darüber hinaus verbleibt jetzt auch noch Zeit, um sich Kenntnisse im Gartenbau, Brotbacken etc. anzueignen. Nutzen Sie Ihre Zeit jetzt für eine gute Vorsorge. Noch sind die Lebensmittel erschwinglich und reichlich vorhanden.

Gerhard Spannbauer

Ich betreibe die Seite <http://www.krisenvorsorge.com> und weise auf eine umfassende Krisenvorsorge hin, die mit den Finanzen beginnt, aber auch die Bereiche persönlicher Vorsorge und Maßnahmen zur eigenen Sicherheit umfasst.